

**Zeitschrift:** Sprachspiegel : Zweimonatsschrift  
**Herausgeber:** Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache  
**Band:** 20 (1964)  
**Heft:** 2  
  
**Rubrik:** Umschau und Glossen

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 12.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

geworden, die er bewußt als Quelle ausschöpft. Aber diese Einwände wollen die gewaltige Leistung nicht schmälern, sondern lediglich auf die Gefahren des Gebrauches aufmerksam machen. Es darf vielleicht zum Schluß auch noch bemerkt werden, daß Küpper hin und wieder Begriffe erläutert, die keiner Erläuterung bedürfen. Aber es ist gleich beizufügen, daß er einen sehr flüssigen, ansprechenden Stil der Umschreibung gefunden hat. am

## Umschau und Glossen \*

20.8.1963. „*tzur ortographi*“ (ohne verfasserzeichen) im „Anzeige-Blatt von Gais“. Die überschrift zeigt schon, daß der leser aufgehetzt werden soll. Unter anderem lesen wir: „Und beim Reden wird der gewitzigte kleine Moritz fragen: gibt es da etwa großgeschriebene Wörter? Nein, aber betonungsmäßige und andere Mittel zur Unterscheidung.“

Der kleine Moritz meint dazu, erstens sei es ein reines märchen, das großgeschriebene hauptwort im satz sei auch jeweils das betonte und zu betonende, zweitens möchte er gerne vernehmen, was für „andere mittel“ es sonst noch gebe.

21.8.1963. *tsur ortografi*. „Wynentaler Blatt“, Menziken-Reinach. Hier nennt sich der verfasser: Dr. G. van den Bergh. Der kleine Moritz taucht auch hier auf und wird nach der ungemein scharfsinnigen antwort auf seine richtige frage vorsichtigerweise zum schweigen verurteilt. Übrigens steht in dem artikel auch das märchen von der „anbahnung“ einer gewissen *großschreibung* von substantiven im englischen, wieder um den lesern das gruseln beizubringen. Wer englische texte zur hand nimmt, sieht heute wie von jeher, daß man zur hervorhebung im englischen groß schreibt, was gerade paßt. Von beschränkung auf hauptwörter kann nicht die rede sein. Und noch ein schöner satz: „Diese Feinheiten (der großschreibung) ermöglichen dem Dichter ein künstlerisches Spiel!“ Und darum, darum müssen millionen und millionen von nicht-dichtern *alle* substantive groß schreiben . . . Was für eine ungeheure verzerung!

23.8.1963. Ein charakteristisches lausbubenstücklein — wieder einmal. Leichtschnellzug Genf - Bern - Zürich - Romanshorn, Genf ab 6.43, Bern ab 8.36, Zürich ab 10.22. Am vordersten wagen hängt die übliche *richtungstafel* „Genève - Lausanne - Bern - Zürich - Romanshorn“. Nein, sie ist „verbessert“ worden: ein schmierfink hat das wort „*Bern*“ weggekratzt und mit schwarzer farbe handschriftlich „*Berne*“ hingesaut. Und der Zug saust durchs Schweizerland und verkündet „notre civilisation française“, wie man es einmal von oben herab genannt hat. Es handelt sich um den zug Bavaria, der jeweils 16.41 in Genf ankommt und bis am andern morgen dort bleibt. Nun, jedenfalls ist die zuständige stelle der SBB sofort benachrichtigt worden. Man hat die mitteilung mit interesse zur kenntnis genommen und versprochen, sich mit Genf in verbindung zu setzen. Erfolg?

\* Auf Wunsch des Verfassers in gemäßiger Kleinschreibung.

24.8.1963. „Einbrecher am Werk“. Zur Orthographiereform . . . „Basler Nachrichten“. Von N. O. Scarpi (wie andere male durchaus nicht wählerisch in den ausdrücken, wenn es leute zu besudeln gilt, die es wagen, eine andere meinung als er zu haben). Zu erwähnen ist bloß, daß der premierenzettel von *Mozarts Zauberflöte* angeführt wird. Könnte N. O. S. nicht vielleicht bei passender gelegenheit Mozarts rechtschreibung in seinen briefen einmal etwas näher betrachten? Wir werden gerne lesen, wie er dann Wolfgang Amadeus wegen seiner kleinschreibung als barbaren bezeichnet.

2.9.1963. Im „Zuger Volksblatt“ wird im artikel „Unsere Muttersprache und die „EXPO-Briefmarken“ darüber geklagt, daß alle fünf EXPO-marken „nur französische beschriftung aufweisen“. Die PTT-direktion habe erklärt, es sei nicht beabsichtigt, marken mit deutschem text herauszugeben. „Ein derartiges vorgehen stellt einen affront gegenüber der großen deutschsprachigen mehrheit unseres volkes dar. . . Es wirkt deshalb peinlich, daß die EXPO-direktion in Bern nicht nachdrücklich die herausgabe auch deutschsprachiger werbebriefmarken verlangte.“

*Und italienischer und romanischer marken, würden wir beifügen. Und wir fragen ein neues mal, warum immer und immer wieder solche schimpfliche zwischenfälle geschehen müssen, die ein hohn auf jedes normale benehmen in der Schweiz sind.*

4.9.1963. „Orthographie oder ortografie? Ein Kapitel aus Karl Korns Sprachkritik.“ „Zürichsee-Zeitung“. „Die radikalkur der abschaffung der großen anfangsbuchstaben des hauptwortes im deutschen würde zur folge haben, daß in dreißig jahren die ungeheure literatur unserer bibliotheken so unlesbar würde, wie das mittelhochdeutsche für einen heutigen deutschen ist.“

Wenn jemand behauptete, der übergang von der fraktur zur antiqua habe die gleiche wirkung gehabt, so würde man (hoffentlich) an der fähigkeit des betreffenden zu normalem denken zweifeln. Vermutlich ist dem verfasser völlig klar, daß er etwas durch und durch haltloses in die welt hinaus posaunt. Lessing: „Tut nichts — der jude wird verbrannt.“

13.9.1963. A. G. bestreitet im aufsatz „Germanisation du Jura?“ im genfer blatt «La Suisse» die sprachliche bedrohung des Berner Juras und schließt mit den unzweideutigen worten: «Si, aujourd’hui, un séparatiste prétend que le Jura manifeste des symptômes de germanisation, ou même que le nombre des „non-assimiliés“ reste constant, c'est que ce séparatiste est mal informé ou qu'il est de mauvaise foi. Quiconque se flatte de vouloir informer son semblable devrait avoir la probité de se renseigner à la source.»

Solche klarstellungen in westschweizerischen zeitungen sind selten und darum doppelt erfreulich.

13.9.1963. In der „Weltwoche“, Zürich, reitet N. O. Scarpi auf seiner Rosinante mit dem wie üblich an unflätigkeiten grenzenden artikel „Die 'gemäßigte'. Eine Albernheit, die man ernst nehmen muß“ wieder einmal eine attacke auf die kleinschreiber. Er weiß, daß „noch anfangs des jahrhunderts zehnjährige schüler kaum orthographische fehler gemacht haben“. Das werden ältere lehrer endlich mit vergnügen zur nachträglichen kenntnis nehmen . . . Die schlussstrophe ist rührend: „Uns bleibt nur die hoffnung, daß es noch nicht zu spät ist, un chat un chat zu nennen und die gemäßigte kleinschreibung eine absurde barbarei“.

Womit haargenau bewiesen ist, daß die deutschen bis ungefähr um 1500 mit ihrer gemäßigen kleinschreibung absurde barbaren waren — mitsamt etwa einem Walther von der Vogelweide.

16.10.1963. „Der Spiegel“, Hamburg, berichtet über untersuchungen von prof. Hugo Moser über die sprache der *bundeswehrsoldaten*. Das Nato-gemisch erzeugt gemischte gefühle: „Wir machen den climb out in parade formation — ich fliege leader — number two rechts — wir machen take-off — ein tief moves heran.“ Der artikel schließt mit der feststellung: „Eine der ursachen des Nato-kauderwelsches ist der mangel an präzisen deutschen übersetzungen. So wurde beispielsweise der englische begriff ‚break‘ bislang offiziell mit ‚düsenflugzeuganflugsgeschwindigkeitsverringerungskurve‘ übersetzt.“ Es wäre komisch, wenn es nicht so völlig ernst wäre.

30.11.1963. Aus dem artikel „Kampf zwischen Löwe und Hahn“ (über den sprachstreit zwischen *flamen* und *wallonen* in Belgien) von Hans Nieskens („Die Furche“, Wien): „Etienne Hirsch, französischer kommissar bei Eura-tom, belehrt die herren in brüssel eines besseren: Von der stunde an, da ein teil der nation eine andere sprache spricht, sollten die anderen diese sprache respektieren und zu lernen versuchen, und wäre es die sprache der papuas, meinte er.“

Wie wäre es mit der verwirklichung dieses edlen grundsatzes in Elsaß-Lothringen oder im Südtirol oder in — Helvetien? DZ

## Sprechspiegel des „Sprachspiegels“

„Um was es heute am schweizerischen Gymnasium geht,“ mit diesem wieder aktuellen Problem setzte sich in der „NZZ“ (Nr. 263/1964) a. Rektor Hans Fischer Trogen, auseinander. Es ist ein sachlich-klarer, überzeugender Beitrag, aber auch ein — man möchte sagen — leidenschaftliches Bekennen und Ja-Sagen zum Wort. Diesem Jugendbetreuer bedeutet „Sprache“ Vorbedingung jeglicher Bildung. Allen Grundwissenschaften gegenüber räumt er ihr Vorrang ein und ihrer Betreuung die erste Stelle in der Folge aller der Schule obliegenden Pflichten, wenn er gesteht: „Wie die Volksschule, kennt das Gymnasium *keine größere und wichtigere Aufgabe* als die Pflege der Muttersprache. Denn *durch die Muttersprache wird der Schüler Mensch* (von uns hervorgehoben). Dr. Fischer denkt dabei weniger an unser Lesen und Schreiben im stillen Kämmerlein und keineswegs an Sprachwissenschaft und -forschung im Sinne unserer Schulgermanistik, der das lebendig gesprochene Mit-teilen verschupftes Stieffkind geblieben (s. Sprechspiegel Nr. 6/63). Eindringlich verlangt er von den Lehrern, daß sie gleicherweise „Grammatiker und Rhetoriker seien“. Durch diese leider so selten anzutreffende Aufwertung des Rhetorischen bekennt er sich, wenn wir ihn recht verstehen, eindeutig zu den Erkenntnissen und Lehren zeitgenössischer Sprecherziehung, deren Endziel ja nicht mehr trocken-technische Fertigkeit ist, sondern *Persönlichkeitsentwicklung durch Sprechen*. Und so darf unser Sprechspiegel wohl die Arbeit dieses alterfahrenen Schulmannes als Tat in eigener Sache empfinden; unter diesem Gesichts-